

Die latènezeitliche Anlage¹⁰, die Gegenstand der vorausgehenden Mitteilung war, erbrachte auf drei dicht beieinanderliegenden Halden Reste von Röstöfen mit in die Wand eingestochenen Düsenlöchern und einen Verhüttungssofen. Rösthalden und Ofenhalde unterscheiden sich „auf Anhieb“ durch die Farbe: erstere waren violettrotbraun, letztere gelb. — Die Frage, ob der Verhüttungssofen ebenso wie die Röstöfen mit natürlichem Wind arbeitete, ist ungeklärt.

Heidelberg.

Heinz Behaghel.

Zur Verbreitung der Bodenzeichen auf spätkeltischen Kammstrichgefäßen.

Im Jahre 1920 konnte ich erstmals auf der Bodenunterseite eines Tongefäßes der Spätlatènezeit vom Hellbrunnerberg bei Salzburg ein eigenartiges Bodenzeichen feststellen (1)*. Das Gefäß ist ein steilwandiger Topf aus Graphitton mit leicht eingezogenem Hals und stark verdicktem Mundsaum. Unter dem Hals sitzt ein kantiger Wulst, von dem nach abwärts bis zum Boden als flächenhafte Verzierung enggestellte Parallelstriche, sog. Kammstrich, anschließen. Es ist dies eine Gefäßform, die im Verbreitungsgebiet der spätkeltischen Graphittonkeramik geradezu massenhaft auftritt, dem letzten Jahrhundert v. Chr. angehört, dieses aber, abflauend, noch überdauert.

Das Zeichen auf der Bodenunterseite ist mit kräftigen Strichen auf dem noch ungebrannten Gefäß angebracht und besteht aus einem Mittelstrich, der als Durchmesser den Bodenkreis durchzieht, daran beiderseits, etwa von der Mitte aus, symmetrisch schräg aufsteigende Radialstriche angesetzt sind (Y). Es hat also die Form einer dreizinkigen Gabel oder eines Hahnentrittes und entspricht völlig der germanischen Mannruna, dem Zeichen des Lebensbaumes.

Die darauf erfolgte Durchsicht des einschlägigen Materials aus Salzburg ergab ein eben solches Zeichen in ganz reiner Ausbildung vom Rainberg in der Stadt Salzburg (2) — seither ist ein zweites von dort nachgewiesen —, und vom Dürrnberg bei Hallein (3) fanden sich drei Stücke dieser Form. Dieses Material veröffentlichte ich zunächst¹. Zu diesen drei Fundorten im Bereich des Salzburger Beckens gesellte sich bald ein vierter im salzburgischen Gebirge am Biberg bei Saalfelden (4), wo sich ebenfalls ein Bodenscherben eines Graphitongefäßes mit dem Rest eines solchen Zeichens zeigte.

Diese vier Fundvorkommen im engen Raum des Gaues Salzburg ergaben die Frage, ob es sich hierbei um eine lokale Erscheinung handelt, oder ob solchen Zeichen weitere Verbreitung zukommt.

¹⁰ In Verbindung mit den Ausführungen Reineckes a. a. O. 153 u. 157 dürfte es interessant sein, daß die latènezeitliche Anlage vom nächstgelegenen Grubenfeld 150 m entfernt liegt, während von den mittelalterlichen eine innerhalb, eine am Rande und eine 90 m außerhalb desselben Grubenfeldes liegen.

* Die im Text fortlaufend eingeklammerten Zahlen 1 bis 14 beziehen sich auf die Fundorte in der Verbreitungskarte.

¹ M. Hell, Bodenzeichen auf Gefäßen der Spätlatènezeit. Wiener Prähist. Zeitschr. 9, 1922, 110 Abb. 1.

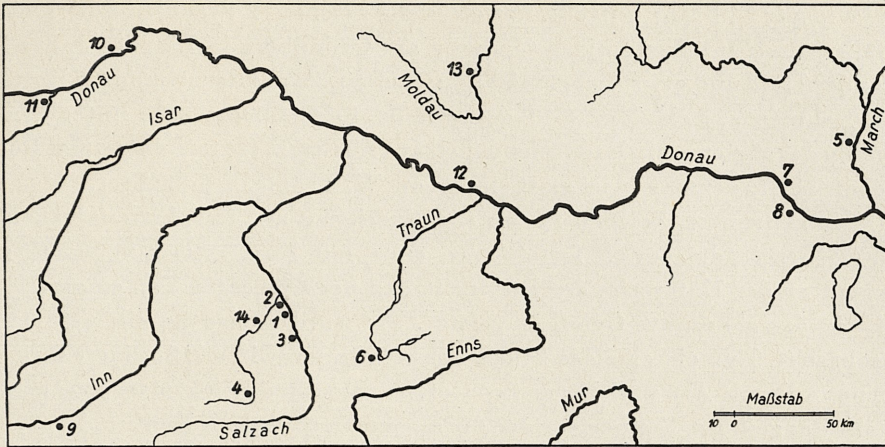


Abb. 1. Verbreitungskarte der Bodenzeichen auf spätkeltischen Kammstrichgefäßen. 1 Hellbrunnerberg b. Salzburg. 2 Rainberg in der Stadt Salzburg. 3 Dürrenberg b. Hallein. 4 Biberg b. Saalfelden. 5 Dürnkrot a. d. March. 6 Hallstatt. 7 Bisamberg b. Wien. 8 Wien. 9 Wattens b. Innsbruck. 10 Kelheim. 11 Manching. 12 Linz. 13 Hohenubau. 14 Reichenhall.

Nachdem durch die Veröffentlichung dieser Funde eine schärfere Beobachtung seitens der Fachleute einsetzte, sind in der Folge eine Anzahl weiterer solcher Fundorte bekannt geworden, die im nachstehenden kurz angeführt werden sollen, um ein Bild der bisher bekannten Gesamtverbreitung zu gewinnen.

Im Jahre 1932 veröffentlicht K. Willvonseder ein ähnliches Bodenzeichen aus Dürnkrot in Niederdonau (5)².

Durch das freundliche Entgegenkommen des Leiters des Hallstätter Museums, F. Morton, hatte ich Gelegenheit, alte keramische Bestände des dortigen Museums von der Dammwiese durchzusehen, eine Tonware, die dem letzten Jahrhundert v. Chr. angehört. Hierbei zeigte sich auf 9 von den vorhandenen 20 Bodenstücken von Graphittongefäßen wieder dieses dreizinkige Zeichen, wobei sich allerdings gewisse Abwandlungen durch Hinweglassung oder auch Hinzufügung von Einzelstrichen (6)³ bemerkbar machen.

Mittlerweile waren solche Zeichen auch vom Bisamberg (7) bei Wien und von Wien (8) selbst festgestellt worden⁴. K. Stainer in Wattens bei Innsbruck sandte mir den Gipsabguß eines Gefäßbodens aus Graphitton (Kammstrichgefäß), den er in Wattens (9) gefunden hatte (Abb. 2, 1). Das Zeichen zeigt wieder die Form der dreizinkigen Gabel.

Bei den Grabungen F. Mortons auf der Dammwiese bei Hallstatt im Jahre 1935 sind wieder etwa 20 Bodenstücke mit solchen Zeichen zutage gekommen.

Von K. H. Wagner erfahre ich, daß solche Zeichen auf Böden von Kammstrichgefäßen aus Graphitton auch in Kelheim (10) und Manching (11) gefunden wurden.

² K. Willvonseder, *Germania* 16, 1932, 275 Abb. 3.

³ Hell, *Germania* 18, 1934, 189ff. Abb. 1; *Forsch. u. Fortschr.* 11, 1935, 182f. Abb. 1; *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 66, 1936, 47ff. Abb. 6.

⁴ R. Pittioni, *Urgeschichte* (1937) 192. Über die Funde aus Wien verdanke ich E. Polaschek nähere Mitteilung.

Wie mir L. Franz mitteilt, hat er solche Zeichen, 2 Stück, auf der gleichen Gefäßgattung anlässlich seiner Grabung am Grundberg in Linz im Jahre 1937 gefunden⁵ (12) und etwa 6 so gezeichnete Bodenteile auf dem Oppidum Holubau, Bez. Krumau a. d. Moldau (13), festgestellt. Schließlich wurde unter den Beständen des Museums in Bad Reichenhall aus Karlstein (14) ein derartiges Bodenzeichen bei Inventarisierungsarbeiten von W. Krämer beobachtet.

Die genannten Zeichen finden sich durchweg auf Graphittongefäßen der Spätlatènezeit, die, soweit feststellbar, stets mit Kammstrich versehen sind. Sie sind an der Unterseite des Bodens in den noch feuchten Ton eingestrichen, nicht in das gebrannte Gefäß eingeritzt. Sie wurden also jeweils vom Töpfer angebracht. Nur ein einziges Stück von der Dammwiese läßt eine Einritzung erkennen. Nach Art und Form der Gefäße, die diese Zeichen tragen, gehören sie alle der gleichen Zeitperiode an, die allgemein das letzte Jahrhundert v. Chr. umfaßt. Allerdings setzt diese Kammstrichware im nordalpinen Gebiet schon etwas früher, in Stufe C nach P. Reinecke, ein⁶ und dauert, stark abflauend, noch bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. an⁷, aber ihr häufigstes Vorkommen bleibt auf das letzte vorchristliche Jahrhundert beschränkt.

Eine eindeutige Formbestimmung dieser Zeichen ist nicht in allen Fällen zu geben, da es sich bei den einzelnen Funden auch um unvollständige Bodenteile handelt, wobei die Gesamtgestalt des Zeichens manchmal nicht festzustellen ist. Soweit aber die Zeichen vollständig erhalten sind, gilt die dreizinkige Gabel als vorherrschende Grundform, die nur gelegentlich durch Hinzufügung oder Weglassung einer Haste abgewandelt erscheinen kann. Für die Beurteilung der Form dieses Zeichens ist es auch von Belang, in welcher Stellung es seinerzeit als aufrechtstehend galt, ob die drei Zinken nach aufwärts oder abwärts wiesen. Da ergibt sich mit voller Sicherheit aus der Ausführung der Zeichen, besonders wenn dies in flüchtiger, sozusagen „kursiver“ Weise geschah⁸, daß die Zinken nach aufwärts gerichtet sind, wobei die Mittelhaste senkrecht steht.

Überblickt man die Verbreitungskarte (Abb. 1), so ergibt sich, daß nach den bisher vorliegenden Funden die stärkste Konzentration am nördlichen Alpenrand in Salzburg und Hallstatt gegeben ist. Am dichtesten sind die Fundorte im Gau Salzburg einschließlich Reichenhall geschart, während von Hallstatt mit etwa 30 Stück die meisten Funde vorliegen. Die übrigen Fundorte sind weit auseinandergerückt. Im Westen ist es Wattens im Inntal, im Nordwesten Manching und Kelheim an der Donau, im Norden Linz an der Donau und Holubau an der Moldau, im Osten Bisamberg und Wien an der Donau sowie Dürnkrut an der March.

Wie ist diese weite Verstreuer der Fundorte zu erklären? Schon O. Paret hat anlässlich seiner Studien über die Verbreitung der keltischen Graphittonware darauf hingewiesen, daß diese eine auffallende Bindung an die Fluß-

⁵ K. Willvonseder, *Fundber. aus Österreich* 2, 1938, 216.

⁶ Hell, *Wiener Prähist. Zeitschr.* 23, 1936, 61; K. Willvonseder, *Prähist. Zeitschr.* 28/29, 1937/1938, 264.

⁷ Hell, *Bayer. Vorgeschichtsbl.* 11, 1933, 91; *Mitt. d. Anthr. Ges. Wien* 64, 1934, 145.

⁸ Hell, *Wiener Prähist. Zeitschr.* 9, 1922 Abb. 1, 1a; *Germania* 18, 1934 Abb. 1, 1.

läufe zeige⁹. In gleicher Weise sind auch diese Bodenzeichen, die auf spät-keltischer Graphittonware angebracht sind, an die Flußläufe gebunden.

Die Verbreitung geschah auf dem Wege des Salzhandels, der von Salzburg (Dürrnberg) und Hallstatt auf dem Wasserwege in das voralpine Gebiet ausstrahlte. Die kulturelle und wirtschaftliche Einheit, die beide Orte schon zur mittleren Hallstattzeit verband, bestand auch in keltischer Zeit. Besonders im letzten Jahrhundert v. Chr. hat die Salzindustrie einen großen Aufschwung genommen, der mit einem weit ausgebreiteten Handel Hand in Hand ging. Für die Verfrachtung des Salzes boten sich die Alpenflüsse Salzach und Traun dar. Vom Fuße des Dürrnberges bei Hallein geht der Wasserweg auf der Salzach über den Inn zur Donau, von Hallstatt führt die Traun ebenfalls zur Donau. Und die Donau bietet stromab- und aufwärts ausgezeichnete Verkehrsmöglichkeiten. So ging das Salz von Salzburg jedenfalls stromaufwärts nach Kelheim und Manching, aber auch stromabwärts. Für den stromabwärts führenden Donauweg des Salzes von Hallstatt sprechen insbesondere die Fundorte bei Wien und Dürnkrot, wohin die March flußaufwärts führte. Daß von der Donau aus auch der Landweg, und zwar nach Böhmen über den Kerschbauersattel benützt wurde, zeigt der Fund in Holubau an der Moldau. Zu Lande führt auch der Weg von Salzburg in das Inntal hinüber.

So tragen also diese Bodenzeichen zugleich auch dazu bei, die Wege aufzuzeigen, die der Handel von den ostalpinen Salzindustrieorten in Salzburg und Hallstatt aus zur spät-keltischen Zeit genommen hat.

Was den Zweck dieser Zeichen anbelangt, so habe ich sie schon ursprünglich als Töpferzeichen mit Schriftcharakter angesprochen. Ich nehme an, daß die Herstellung der so einförmigen und einheitlichen Kammstrichgefäße der Spätlatènezeit in verschiedenen Töpferzentren erfolgte und habe dies bereits näher begründet¹⁰. Solche Zentren vermute ich in Salzburg und Hallstatt und halte dafür, daß nach den bisherigen Funden die in Rede stehenden Bodenzeichen von diesem Gebiet ihren Ausgang genommen haben.

Zur Frage nach der Herkunft dieser Zeichen habe ich ebenso schon ausgeführt, daß sie im Buchstabenschatz altgriechischer Inschriften zu finden sind, insbesondere aber in dreien von den fünf nordetruskischen Alphabeten, und zwar in jenen von Magré-Vicenza, Este und Bozen-Trient vorkommen¹¹. Aus dem nordetruskischen Buchstabenschatz hat daher dieses Zeichen aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Weg über die Alpen gefunden. Dieser Weg ist durch einige weitere Umstände bezeichnet. So finden sich nördlich des Brenners, gegen den ja von Süden her das etruskische Element stark vorgreift, bei Volders im Inntal auf latènezeitlichen Gefäßen rätischer Art geradlinige Zeichen von augenscheinlichem Schriftcharakter angebracht, die jedenfalls mit etruskischen in irgendeine Beziehung zu bringen sind. Weiter erhielt ich von K. Stainer den Gipsabguß eines Randscherbens eines Gefäßes (Abb. 2, 2), das ein dreizinkiges Zeichen eingestrichen hat. Das Gefäß stellt eine typische Schale der rätisch-illyrischen Kulturgruppe von Fritzens nach G. v. Merhart dar.

⁹ O. Paret, *Sudeta* 5, 1929, 30 ff.

¹⁰ Hell, *Wiener Prähist. Zeitschr.* 23, 1936, 71.

¹¹ M. Ebert, *Reallex. d. Vorgesch. Art. Raeter*. Taf. 6, b. c. d.

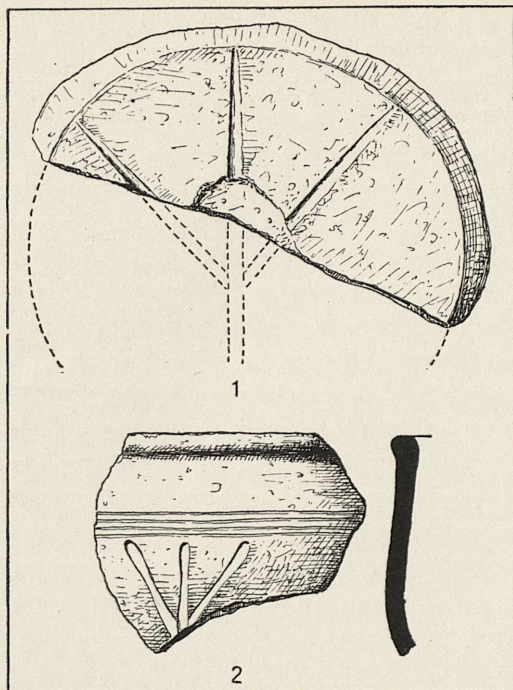


Abb. 2. Bodenzeichen auf einem Kammstrichgefäß von Wattens b. Innsbruck (1). Dreizinkiges Zeichen einer rätischen Schale von Fritzens b. Innsbruck (2): M. 1:2.

handeln, da hier mit Überschneidungen keltischer und illyrischer Kultur (Fritzenser Gruppe) zu rechnen ist¹³.

Der rätische Kreis Nordtirols dürfte demnach dieses Zeichen aus dem Etruskischen den Kelten der späteren Latènezeit vermittelt haben. Auf dem Salzhandelsweg mag es ins Gebiet von Salzburg und Hallstatt gelangt sein, wo es als Töpferzeichen besonders häufige Verwendung fand und in das angegebene Verbreitungsgebiet ausstrahlte.

Ursprünglich ist dieses Zeichen wohl aus einem Symbol, etwa für die menschliche Gestalt, die gespreizte Hand, den Baum (Lebensbaum) usw. hervorgegangen. Es kann dabei zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten entstanden sein. Das Sinnzeichen hat dann als Ornament, wie insbesondere auf Tongefäßen, verschiedentlich Verwendung gefunden, bis es sich endlich zum Schriftzeichen entwickelte. Das Vorkommen dieser Zeichen auf der spätlatènezeitlichen Graphittonkeramik im süddeutschen Gebiet schließt eine Deutung als Ornament schon aus dem Grund völlig aus, weil sie an der Unterseite der Gefäßböden angebracht sind. Es bleibt nur die Frage offen, ob sie Symbole oder Schriftzeichen sind. Und da ist es insbesondere der schon erwähnte Zusammenhang mit den etruskischen Alphabeten, der ihre Deutung

Darauf ist unter einem waagrechteten Band aus vier schmalen Furchen ein dreizinkiges Zeichen mit breiten, seichten Strichen in den noch weichen Ton eingezogen, das völlig den in Rede stehenden Zeichen gleicht.

Die Fritzenser Kultur ist in einigen Gefäßscherben auch in Salzburg am Dürrnberg vertreten und hier in die Latènestufe C (nach P. Reinecke) zu stellen¹². Das Zeichen auf der Fritzenser Schale rückt demnach zeitlich sehr nahe an die spätkeltischen Zeichen heran. Dazu kommt noch, daß in nächster Nähe von Fritzens, und zwar in Wattens, ja auch ein echt keltisches Bodenzeichen (Abb. 2, 1) gefunden wurde. Diese zeitliche und örtliche Nähe beider Funde verleiht einer ursächlichen Beziehung zueinander größte Wahrscheinlichkeit. Es kann sich ohne weiteres um eine Gleichzeitigkeit

¹² Hell, Germania 19, 1935, 215 Abb. 1, 12. 13. 14.

¹³ O. Menghin, Die vorgeschichtlichen Funde Vorarlbergs. Österr. Kunsttopographie 27, 1937, 83.

als Schriftzeichen nahelegt. Von der Hand des Töpfers hergestellt, sind sie daher wohl als Töpferzeichen mit Schriftcharakter anzusprechen.

Eine Arbeit, die neustens K. H. Jacob-Friesen diesen Zeichen, die er als Gabelkreuz anspricht und ihrem Vorkommen in Nordwestdeutschland widmet¹⁴, läßt an Zusammenhänge mit dem süddeutschen Gebiet denken, wenn die dort angeführten Gefäße von Emern, Kr. Uelzen, und Wittenberg, Bez. Halle, dem 1. Jahrhundert v. Chr. angehören.

Einstweilen bleibt es erforderlich, den behandelten süddeutschen Bodenzeichen noch genauere Beobachtung angedeihen zu lassen, da diesen für die älteste Schriftentwicklung auf deutschem Boden sicherlich eine besondere Bedeutung zukommt. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß diese eigenartige Zeichengruppe auf Grund ihres Vorkommens gegen den Beginn unserer Zeitrechnung und ihrer Verbreitung im Süden des germanischen Raumes bei der Entstehung der späteren Mannrunen eine ursächliche, bzw. vermittelnde Rolle gespielt hat.

Salzburg.

Martin Hell.

Ein neues Wangionengrab aus Alzey (Rhein Hessen).

Der Alzeier Wangionenfriedhof hat bisher 13 Brandgräber geliefert, die seit 1910 immer wieder bei Hausbauten auf der Grundfläche und in der Nähe der Nibelungenschule zutage kamen. Eine Zusammenfassung mit Lageplan gibt mein Aufsatz¹ von 1937. Im Januar 1940 wurde nun beim Erdaushub für einen Anbau der Nibelungenschule ein weiteres Grab (Nr. 14) angetroffen, das nach Angabe der Finder schon im Jahre 1910 beim Schulbau angeschnitten war. Es ist also nicht ganz ausgeschlossen, daß zu den damals geborgenen Gefäßen („Grab 1“) unser neuer Fund gehört und demselben Grab entstammt. Wie zahlreich die Gefäßbeigaben sein können, haben uns ja andere Alzeier Gräber gelehrt.

Die Funde von 1940 bestehen aus folgenden Gegenständen:

(Abb. 1, 1) Bronzefibel, L. 5,5 cm, nur Spirale, Nadel und Nadelrast erhalten. — Reste der Spirale einer zweiten Fibel.

(Abb. 1, 2) Teil eines eisernen Armrings, D. 0,2 cm, mit zwei Bronzeanhängern. H. 2,5 bzw. 2,3 cm.

Der Arming besteht aus einem dünnen Rundstab, auf dem die Anhänger aufgereiht sind. Erhalten sind zwei fast gleiche Stücke in Eimerform mit hochstehendem Bügel. Dieser ist querprofiliert, während die Bauchkante des Behälters quergekerbt ist.

Ein ähnliches Armband stammt von Wald-Böckelheim² und ähnliche Anhänger sind schon aus Alzey³ bekannt, ebenso auch aus Heppenheim a. d. Wies⁴.

¹⁴ K. H. Jacob-Friesen, Die symbolische Bedeutung eines Ornaments auf den langobardischen Gefäßen Mecklenburgs und Ostthannovers. Mecklenburg 34, 1939, 140 ff. (Festgabe für Robert Beltz), worauf mich O. Menghin freundlichst aufmerksam machte.

¹ Mainzer Zeitschr. 32, 1937, 99 ff.

² Veröffentl. d. Ver. f. Heimatkde. Kreuznach 34, 1920, 30 Abb. 23.

³ Mainzer Zeitschr. 32, 1937, 105 Abb. 13, 3.

⁴ G. Behrens, Denkmäler des Wangionengebietes. Germ. Denkmäler der Frühzeit 1, 1923, 16 Abb. 20, 3.